führen hinter der Geldentwertung. Der Personalbestand ist von 266 400 auf 426 100, also um 159 700 Köpfe gestiegen. Die Zunahme hat schon im Kriege begonnen. Ferner machte der Minister verantwortlich für die „Aufblähung des Personalbestandes" die Ausdehnung des Urlaubs, die Zunahme der durchschnittlichen Krankheitsdauer, vor allem aber die „schematische Durchführung des Achtstundentages". Die Verwaltung habe schon umfangreiche Entlassungen vorgenommen. Der Arbeitswille des Personals habe sich gehoben, aber den alten Stand noch nicht wieder erreicht.

Über die Wirkungen der neuen Gebührenordnung teilte der Minister mit, daß in einzelnen Verkehrszweigen ein Rückgang eingetreten sei, der sich aber nicht gleichmäßig äußere. Im Fernsprechverkehr ist eine Entlastung der stark belasteten Fernlinien bis jetzt nicht eingetreten, die Abnahme im Orts- und Nahverkehr entspricht den Erwartungen. Die Zahl der Kündigung von Anschlüssen ist sehr gering.

Der Minister verbreitete sich dann über die getroffenen Maßnahmen zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung. Auf dem Gebiet des Personalwesens sei das Ziel die volle Inanspruchnahme der Arbeitskräfte. Seit September 1921 wird die Dienstbereitschaft nur zur Hälfte auf die Arbeitszeit angerechnet. Höher bezahlte Kräfte werden fortgesetzt durch Beamte mit einfacherer Vorbildung und geringerer Bezahlung ersetzt. Bei dem ganzen Werke der Vereinfachung und Verbilligung soll der kaufmännische Geist voll zur Geltung kommen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Kundgebung der Rhein- und Saarländer in Berlin.

Am Sonntag hatten die Berliner Verbände der Rhein- und Saarländer ihre Mitglieder und Landsleute in den Rheingoldsälen zusammenberufen, wo sie eine machtvolle Demonstration gegen die Drangsale ihrer besetzten Heimat veranstalteten. Abgeordnete aller Parteien traten als Redner auf und bekannten einmütig die Treue ihrer Stammesgenossen zum deutschen Vaterlande. Den Vorsitz der Versammlung hatte Reichstagspräsident Loebe übernommen.

Großbritannien.

× **Ägypten unabhängig?** Das Auswärtige Ministerium veröffentlicht eine Erklärung, in der es heißt, die britische Regierung habe sich bereit erklärt, das Parlament aufzufordern, das Protektorat über Ägypten zu beenden, Ägypten als souveränen Staat anzuerkennen und der Bildung eines ägyptischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten zuzustimmen, wenn Ägypten folgende Bedingungen gewährleistet: Die britische Regierung muß volle und wirksame Garantien haben, erstens, daß die Reichsverbindungswege gesichert sind, zweitens, daß Großbritannien das Recht und die Macht zum Schutz der ausländischen Gemeinschaften in Ägypten behält, und drittens, daß Ägypten gegen jede unbeteiligte oder unmittelbare Einmischung oder gegen einen Angriff von außerhalb geschützt wird.

× **Asquith für allgemeine Schuldenherabsetzung.** Asquith erklärte in einer Rede, seiner Ansicht nach müsse im gemeinsamen Interesse der voneinander abhängigen Nationen der Welt eine sehr große Herabsetzung des Betrages der Forderungen erfolgen, die an die früheren Feinde gestellt werden. Desgleichen sei eine völlige Streichung der Schulden zwischen den europäischen Alliierten und Wiederherstellung der offenen Märkte und freien Beziehungen zwischen allen Ländern der Welt notwendig.

Rußland.

× **Eine kaukasische Union.** Von den Vertretern der kaukasischen Republiken (Georgien, Armenien, Aserbeidschan, Nordkaukasus) ist den Regierungen der Entente mitgeteilt worden, daß diese vier kaukasischen Staaten sich zu einer „Union" zusammengeschlossen haben. Sie richten die Forderung an den Obersten Rat, in das System des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Europas die vier kaukasischen Republiken als wirtschaftliche Einheit einzuschließen, als ein Ganzes, das völlig abgesondert ist von Rußland.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Nach einer Mitteilung der Vossischen Zeitung gedenkt der Ernährungsminister Dr. Hermes auf seinem Ministerposten zu bleiben und nicht, wie kürzlich verlautete, als Botschafter nach Washington zu gehen.

Berlin. Die Demokraten brachten im Reichstage einen Antrag ein, den 11. August, den Tag des Inkrafttretens der Reichsverfassung, zum Nationalfeiertag zu erheben.

Paris. Nach dem „Matin" wird Frankreich Österreich denselben Betrag als Darlehen gewähren wie England. Insgesamt solle Österreich einen Kredit von fünf Millionen Pfund Sterling erhalten.

Madrid. Die frühere Kaiserin Zita wird mit ihren Kindern gemeinsam die Reise nach Lissabon und Madeira antreten.

Belgrad. Um eine ständige Kontrolle über den entthronten Karl von Habsburg zu ermöglichen, werden die Nachfolgestaaten für den Unterhalt des verbannten Herrscherpaares gewisse Beiträge leisten, jedoch nur für die tatsächlichen Unterhaltskosten, um Karl und Zita von Habsburg außer Stand zu setzen, mit dem Gelde der Nachfolgestaaten gegen die geschaffene Ordnung zu konspirieren.

Moskau. Die Sowjetregierung wird demnächst neue Geheimdokumente der zaristischen Regierung veröffentlichen, aus denen die Schuld Poincarés am Weltkriege hervorgeht.

Newyork. Auf Veranlassung des amerikanischen Justizdepartements ist der während des Kapp-Putsches bekanntgewordene Lincoln Trebitsch verhaftet worden, weil er ohne Genehmigung der zuständigen Stellen im November vergangenen Jahres nach den Vereinigten Staaten gekommen sei.

Deutscher Reichstag.

(163. Sitzung.) *CB.* **Berlin, 30. Januar.**

Nachdem der Reichstag seine kleineren Aufgaben aufgearbeitet hatte, begann heute die Etatsberatung. Die erste Lesung des

Reichshaushaltsplans für 1922

leitete Reichsfinanzminister Dr. Hermes ein. Vor allem wies der Minister darauf hin, es sei das erstemal seit Kriegsanfang, daß dem Reichstage der Entwurf eines Haushaltsplanes so zeitig vorgelegt werde, daß seine Verabschiedung vor Beginn des Wirtschaftsjahres möglich sei. Der Haushaltsplan für 1921, bemerkte der Minister, stehe ganz unter den ungeheuren Lasten, die dem deutschen Volke durch Erfüllung des Friedensvertrages auferlegt sind. Während der Haushalt für die innere Verwaltung einen Überschuß von 16½ Milliarden ergibt, erfordert die Ausführung des Friedensvertrages 171 Milliarden. Der Versuch, die ungeheuren Lasten des Friedensvertrages im Jahre 1921 zu erfüllen, hat zur Zerrüttung des Markkurses und unserer gesamten Währung beigetragen. Bevor die Reparationsfrage nicht in geeigneter Weise geregelt ist, kann von einer Gesundung der Finanzwirtschaft Deutschlands nicht gesprochen werden. Der Haushaltsplan der allgemeinen Reichsverwaltung weise Steuern in einem Umfange auf, der in der Finanzgeschichte einzig dastehe. Denn fast

100 Milliarden Steuern im Rechnungsjahr 1922

sollen aus der deutschen Volkswirtschaft herausgeholt werden. Angesichts dieser Riesenzahlen dürften sich auch die Staaten der Entente nicht der Erkenntnis verschließen, daß Deutschland die höchsten Anstrengungen mache, um alles nur mögliche aus seiner Wirtschaft herauszuholen. Wenn in den Ententeländern behauptet wird, der Deutsche habe weniger Steuern zu zahlen als der Franzose und der Engländer, sei das irrig. Ein unverheirateter Deutscher, der ein Einkommen von 30 000 Mark hat, hat allein 2200 Mark Einkommensteuer zu zahlen, während ein entsprechendes Einkommen in England und Frankreich überhaupt einkommensteuerfrei bleibt. Durch die Kohlensteuer und Verbrauchssteuer ist das deutsche Volk aufs stärkste vorbelastet. Die Reichsregierung ist auch seit langer Zeit mit verschiedenen auswärtigen Regierungen in Verbindung getreten, um Steuerflucht und Doppelbesteuerung zu vermeiden. Die schwebenden Schulden betragen heute 250 Milliarden. Mit Steuern allein werden wir also nicht auskommen. Es wird eine Aufgabe der nächsten Zeit sein, festzustellen, in welchem Maßstabe und in welcher Form die Zwangsanleihe ausgeschrieben werden soll. Die dreijährige Unverzinslichkeit ist ein Opfer des Besitzes und ein Beweis, daß das Reich unter Einsetzung aller Kräfte bemüht ist, an dem Wiederaufbau der Welt mitzuarbeiten. Aber auch mit Hilfe der Zwangsanleihe wird es nicht gelingen, auch nur den Reparationshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Wir werden daher auch Versuche machen, eine freiwillige Anleihe aufzunehmen. Hierauf wandte sich der Minister gegen verschiedene Angriffe des jetzigen französischen Finanzministers, der beispielsweise unsere Politik auf dem Gebiete der Lebensmittelzuschüsse gerügt hat. Die Regierung ist an den Abbau der Zuschüsse gegangen und hat die bestimmte Absicht, sie bis Ende 1922 gänzlich abzubauen. Die Zahl sämtlicher Beamten, Angestellten und Arbeiter mit allen Hilfskräften beträgt heute im Deutschen Reiche rund 740 000 gegen 201 000 im Jahre 1914. Das Mehr von 540 000 Köpfen erklärt sich aus dem Übergang der bayerischen und württembergischen Postverwaltung auf das Reich, aus der Übernahme der Eisenbahnen und aus der neuen Reichssteuerverwaltung. Dadurch wurden

455 000 neue Reichsbeamte

geschaffen, so daß sich gegen 1914 im Grunde nur ein Mehr von 85 000 ergibt. Sodann ging der Finanzminister auf die Fürsorge des Reiches für die Beamten, sowie auf die Kohlenförderung ein, betonte die fortwährende Arbeit für die soziale Lage der Beamten und wandte sich gegen die Streikpropaganda. Weiter wies der Minister auf die Fürsorge des Reiches für die Pensionäre, die Kleinrentner und die Erwerbslosen hin. Dann mahnte er zur Sparsamkeit. Eine scharfe Abgrenzung der Finanzen zwischen Reich und Länder ist dringend nötig. Die Ausführung des Friedensvertrages erfordert 148 Milliarden ordentliche und 140 Milliarden außerordentliche Ausgaben. Diese Lasten können sich noch steigern. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die Produktion der deutschen Wirtschaft erheblich zurückgegangen ist. Wir wollen den kommenden Dingen, so schloß der Minister, ohne Optimismus mit Ruhe, aber im Vertrauen auf unsere Arbeitskraft entgegensehen.

Als erster Debatteredner nach dem Minister Dr. Hermes sprach der Abg. Scheidemann (Soz.). Er schilderte die Lage unseres Volkes als geradezu trostlos. Wir haben die ganze Schwere des „Wehe dem Besiegten" in aller Fürchterlichkeit zu tragen. Im Hinblick auf die innere Politik bemängelte Scheidemann die deutsche Rechtsprechung. Gewisse Urteile unserer Gerichte, meinte er, machten es uns fast unmöglich, an die Unparteilichkeit unserer Rechtsprechung zu glauben. Aus politischen Gründen würden große Prozesse jahrelang hingezogen, während andere mit bemerkenswerter Schnelligkeit erledigt werden. In einer Zeitung wurde behauptet, der deutsche Kronprinz hätte einen Harem in seinem Hauptquartier beherbergt. Als für die Wahrheit dieser Behauptung 1050 Zeugen angeboten wurden, unterstellte das Gericht diese Behauptung als wahr. Unerhört sei es, daß Schöneberger Richter ein Urteil mit der Überschrift „Im Namen des Pöbels" herausgegeben hätten. Weiter erwähnte der Redner verschiedene Vorgänge bei der Reichswehr, die nicht zu vereinbaren seien mit der Achtung, die man der Republik schulde. Dann ging er auf das Verhalten der in Leipzig angeklagten Kapp-Putschführer ein. Herr Kapp habe von der Reichsbank 10 Millionen haben wollen. Daher sei er um nichts besser gewesen als der Räuber Hölz, der Millionen zu erpressen suchte. Ludendorff sei im November 1918 mit einer blauen Brille davongekommen, diesmal, bei der Verhandlung in Leipzig sei er mit einem blauen Auge davongekommen.

Weitere Ausführungen des Redners wandten sich gegen die deutschnationale Presse. Als er erwähnte, bayerische Deutschnationale hätten sich dafür erklärt, daß Bayern unter dem Protektorat Frankreichs sich vom Reiche trenne, rief ihm Abg. Helfferich (Deutschn.) zu „Unverschämtheit!". Darauf erwiderte der Abg. Scheidemann: „Herr Helfferich, ich habe Sie von dieser Stelle aus als intellektuellen Mörder Erzbergers gebrandmarkt. Ich nehme Ihnen also diesen Zuruf nicht übel." Der Redner schloß mit der Erklärung, der Wahn, daß die soziale Frage mit militärischen Machtmitteln gelöst werden könne, sei verflogen. Über dem abgeschlossenen Kapitel der deutschen Geschichte stehe die Überschrift „Ende des Putschismus". Jetzt sei es Zeit, den von den Sondergerichten verurteilten Teilnehmern des mitteldeutschen Aufstandes Amnestie zu gewähren. Seine

Die Grafen von Freydeck.

55] Roman von A. Ostland.

Queruber zwischen zwei Fenstern stand ein altes, kleines Sofa, doch waren so viele der einfachen, hübschen Leinenpolsterchen, die man derzeit um billiges Geld erhielt, darauf verteilt, daß es für zwei Personen einen höchst behaglichen Ausruheplatz bot.

Daneben stand ein Tischchen, bedeckt von einer bunten Decke, der große, kupferne Samowar stammte bestimmt aus dem Hausrat der Urgroßmutter der Försterin, so altertümlich war seine Form.

Aber er war blitzblank geputzt, und das Licht der einfachen Hängelampe spiegelte sich darin in hundert glitzernden Reflexen.

Unter dem freihängenden Kesselchen glühte die blaue Spirituosflamme, und das Brodeln des Wassers bildete einen feinen, heimlichen Grundton zu dem wilden Aufrauschen der Waldbäume, welches hier und da hereindrang.

Ein weißes Körbchen voll feinen Backwerkes, ein Paar bemalte Tassen, die silberne Zuckerdose — alles stand auf einem zweiten Tisch bereit für einen kleinen Imbiß. In schlanken, geschliffenen Gläsern blühten einige herrliche Rosen.

Und zwischen all dem hantierte das junge Mädchen mit ihren feinen, weißen Händen, und ihre reizende Gestalt fügte sich schön und harmonisch in diese Umgebung.

Fritz Wentheim saß in der Sofaecke, und seine Augen ließen nicht von ihr, nicht einen einzigen kurzen Moment. Es war, als könne er sich nicht satt sehen an dieser Erscheinung voll von einer seltenen Lieblichkeit, als könne er den Frieden dieser Stunde gar nicht genug auskosten.

Hilda hatte sofort nach Georg gefragt. Aber er hatte sie bittend angesehen.

„Kind, ich habe mich so über alle Maßen nach dir gesehnt. Die erste Viertelstunde — nur diese — schenke mir! Dann sollst du alles, alles hören!"

Fritz Wentheim saß ganz still da und sah Hilda zu, und er dachte immer wieder, daß dies ein einziger, kurzer, schnell verfließender Augenblick des Glückes sei

„Liebling! Mein Liebling!"

Er sprach das Wort immer und immer wieder hinein in die Stille ringsum. Und jedesmal kam das junge Mädchen ein wenig scheu und zögernd heran, schmiegte sich einen Augenblick zärtlich an ihn und huschte dann wieder fort, wie ein zarter, leichter Schmetterling.

Aber jetzt, da sie sich endlich still gegenübersaßen, jetzt hielt sie es nicht länger aus.

„Hast du — hast du Georg selbst gesehen?" fragte sie beklommen.

Ein flüchtiges, fast mitleidiges Lächeln glitt um seinen Mund.

Wie weltunerfahren doch dieses Kind war! Er hatte es ihr doch schon oft gesagt, daß er unter fremdem Namen und nur zu flüchtigem Aufenthalt hier wieder aufgetaucht sei, daß ihn niemand erkennen dürfe und solle.

Nun glaubte sie, er werde sich selbst mit Polizei und Gericht in Verbindung setzen!

„Selbst sehen konnte ich Georg Günther nicht," sagte Fritz Wentheim und legte seine Zigarre beiseite; „dazu müßte ich mich legitimieren, und das — das muß ich zu umgehen trachten.

Aber ich lernte zufällig in einer Gesellschaft seinen Verteidiger kennen. Dieser erzählte mir, daß es Georg körperlich nicht gut ginge. Gott, Kind, erschrick doch nicht so sehr! Es ist ja nichts von Bedeutung.

Die Haft, die furchtbaren Aufregungen erklären das doch zur Genüge, nicht? Uebrigens hoffte der Verteidiger, ihn durchzubringen. Freilich bei einem Geschworenengericht ist die Sache stets sehr unsicher; denn da entscheidet die Ueberzeugung des einzelnen. Deinen Brief habe ich heute an Georg gesendet!"

„Du hast selbst nichts dazugeschrieben?"

„Aber Kind! Du vergißt immer und immer wieder, daß ich schwerwiegende Gründe habe, hier in Oesterreich nicht erkannt zu werden.

Du vergißt, daß dein Vater eigentlich längst tot ist und auch tot bleiben soll für alle jene, welche ihn dereinst kannten."

„Und warum, Vater?"

Hildas Stimme zitterte ein wenig, als sie die Frage stellte. Sie fürchtete beinahe die Antwort.

„Warum?" fragte er und strich sich mit der zitternder Hand das spärliche Haar aus der Stirn. Diese Frage hatte er kommen sehen und hatte sie gefürchtet. Aber er blieb äußerlich ruhig.

„Du weißt doch, Liebling, daß die Familie Freydeck uns — deine Mutter und mich — stets mit ihrem Hasse verfolgte.

Wir flohen dann vor ihnen bis in die Neue Welt und haben sorgsam alle Spuren hinter uns verwischt. Da ich aber noch im militärpflichtigen Alter war, bedeutet dies ein Vergehen gegen das Gesetz, welches strengstens bestraft wird. Begreifst du das, Kind?

Als unser Schiff Jahre später scheiterte und in der Vermißtenliste auch mein Name stand, atmete ich auf.

Wieder nach Amerika zurückgekehrt, verschaffte ich mir Dokumente mit anglisiertem Namen, was drüben nicht schwer ist; denn fast alle Einwanderer passen sich mit der Zeit den Schreibgebräuchen der neuen Heimat an.

Immerhin ist die Sache für mich sehr gefährlich, und niemals darfst du mich verraten, nie gegen deine Verwandten meinen Namen nennen!

Du weißt jetzt, was für mich auf dem Spiele steht: meine Freiheit — meine Ehre — alles!" —

Hilda antwortete nicht. Das Bangen kam wieder über sie, das Bangen vor diesem seltsamen Manne, dessen Leben so vieles Geheimnisvolle und doch auch manches Unrecht barg.

Die Freydecks waren alle früher Soldaten gewesen, und der dem Kaiser geleistete Treuschwur galt ihnen als etwas Heiliges. Und ihr Vater war Militärflüchtling! Sie hatte ihren Großvater hier und da von den Fluchtversuchen Militärpflichtiger sprechen hören. Dies war immer nur im Tone tiefster Verachtung geschehen. Sie begriff auch die große Gefahr, in welcher ihr Vater sich befand.

„Du hättest nie nach Oesterreich kommen sollen," sagte sie hastig. Er merkte es aus ihrem Tone, welchen Eindruck sein Geständnis auf sie gemacht hatte, und ein schneidendes Weh durchzuckte ihn.

Dieses Kind, das einzige Wesen, an dem er mit reinster Liebe hing, sollte an ihn glauben, es sollte nie erfahren, daß sein Vater noch anderes begangen hatte, als die Flucht aus dem Vaterlande, daß er drüben eine schwere Strafe verbüßt hatte, und daß er nun einer von jenen war, welche durch das Spiel leben.

In wirrer Hast zogen Bilder aus seiner letzten Vergangenheit an ihm vorüber. Hatte er nicht erst noch vor wenigen Tagen selbst in Nizza sein Glück versucht am grünen Tisch? O, er kannte die Tricks genau.

Er zwang das Glück, auch wenn es nicht kommen wollte! Und er verstand es, aufzuhören, wenn er genug hatte, er behielt kaltes Blut, das war seine größte Kunst.

So hatte er auch diesmal viel, viel gewonnen. Für eine Weile genügte es wohl, um ihm die Lebensführung zu verschaffen, an die er sich allgemach gewöhnt hatte.

„Vater," fragte sie nochmals, „weshalb bist du zurückgekommen? Es ist doch eine ungeheure Gefahr für dich!" —

Er lächelte bitter. War nicht seit Jahren sein ganzes Leben ein stetes Spielen mit Gefahren? Daran war er gewöhnt.

Und doch zögerte er mit der Antwort.

„Kind," sagte er endlich, „da ist vieles, was du noch nicht begreifen kannst! Was weißt du davon, wie einen Menschen das Heimweh packt? Wie er es einfach nicht mehr aushält in der Fremde?

Und dann die Sehnsucht nach dir, Liebling! Sie ließ mir nie, nie Ruhe. Ich kannte ja deinen Großvater!

Ich habe Hugo von Freydeck seinerzeit hassen und fürchten gelernt. Und ich kannte die Unerbittlichkeit der Baronin von Berghaus.

Ich erfuhr von den Plänen deiner Anverwandten, dich in ein Kloster zu geben. Und als ich das hörte, da vergaß ich alle Rücksicht auf mich selbst.

Gesehen wollte ich wenigstens mein Kind haben, wollte wissen, ob es diesen schweren Schritt freiwillig unternahm. Ich wußte ja nichts von dir, aber eine Ahnung sagte mir, daß du mich vielleicht brauchtest.

„Freilich kann ich nicht offen und frei hervortreten," fuhr Fritz Wentheim fort, „um dir zu helfen. Aber ich kann dir doch heimlich eine Stütze sein, ich kann dich liebhaben. Und — wer weiß — vielleicht kann ich dir auch noch einmal wirklich nützlich sein!"

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF